

Karl Adalbert Sedlmeyer:

Eine Bilanz für die sudetendeutschen Gebiete*

In der Einleitung dieses Werkes über die sudetendeutschen Gebiete nach 1945 wird zunächst erläuternd auf die Zwiespältigkeit nicht nur der administrativen Bezeichnungen, sondern auch der Begriffe böhmisch und tschechisch, die soviel Verwirrung, Fluch und Leid mit sich brachten, hingewiesen. Das sudetendeutsche Siedlungsgebiet der Tschechoslowakei war von jeher gemäß seiner Natur ein Gebiet von geringer Ertragsfähigkeit für die menschliche Ernährung und so im Rahmen der industriellen Entwicklung Mitteleuropas prädestiniert für eine Industrielandschaft der Zukunft. Wo Fels und Wald die Besiedlung nicht zu verhindern vermochten, dort setzte sich der Mensch fest und versuchte zunächst als Bauer, dann als Bergmann und schließlich als Industriebeschäftigter seine Lebensgrundlagen zu bilden. In diesem Übergang vom Landmann zum Industriebeschäftigten spiegelt sich auch die soziale Organisation, die von der Sippe zur Genossenschaft führt und dabei die Bodenständigkeit und Bodenverbundenheit des Menschen verläßt und ihn zum fluktuierenden Bestandteil der Landschaft macht. Diese Tatsachen führten dann zu den unheilvollen politischen Überlegungen, das deutsche Sprachgebiet zu unterwandern und die Sprachgrenze durch biologische Prozesse an die Staatsgrenze hinauszuschieben. Dabei übersah man, daß der biologische Prozeß im mehr landwirtschaftlichen Innern des Landes durch Abwanderung in die peripheren Räume des ehemaligen tschechoslowakischen Staates gerade ins Gegenteil umschlug, so daß der höhere Lebensstandard des deutschen Siedlungsraumes der Tschechoslowakei sich vielfach biologisch günstiger auswirkte, als es in den kleinbäuerlichen Gegenden des Landesinnern der Fall war. Ein Beispiel ist hier eklatant. Die Stadt Reichenberg hat für den tschechoslowakischen Staat mehr Steuern aufgebracht als die Hauptstadt Prag. Dies geben heute selbst tschechische Quellen zu. Festzustellen, wie weit die Grenze zwischen dem Landesinnern und den tschechoslowakischen staatlichen Randgebieten nach 1945 durch die Vertreibung der deutschen Siedler verwischt wurde, ist das Ziel dieses Werkes. Es gliedert sich in neun Abschnitte. Der erste Abschnitt verfolgt die Bemühungen auf dem Sektor der Administration, dieses ehemalige deutsche Siedlungsgebiet der Theorie vom Nationalstaat der Tschechoslowakei anzupassen. Die Untersuchung hat ihre Schwerpunkte in den Kreisen Karlsbad, Aussig und Reichenberg. Der zweite Abschnitt ist der Bevölkerungsentwicklung gewidmet. Er ist hinsichtlich der Bevölkerung im sudetendeutschen Siedlungsgebiet in Altsiedler und Neusiedler untergliedert. Welche Eskapaden eine sog. Nationalitätenstatistik unternehmen kann, ersieht man auch hier aus der Gegenüberstellung neuerer und alter Daten. Die Kenntnis mehrerer Sprachen ruft die Prosperität der wirtschaftlichen Lage auf den Plan. Der politische Wert der Sprachenkenntnis richtet sich nach der jeweiligen politischen Konjunktur, in der das Deutsche gegenwärtig wieder eine gewisse Bevorzugung zu erfahren scheint. Bislang war es wohl die Zugehörigkeit zur Kommunistischen Partei, die eine solche wertete, denn sonst wäre es ja fast

*) Rudolf Urban, Die sudetendeutschen Gebiete nach 1945. Alfred Metzner Verlag. Frankfurt a. M., Berlin 1964. XI, 440 S., Ktn. Ln. DM 36,—.

unmöglich, daß ein im Rheinland geborener Bergmann jetzt Grubendirektor im nordböhmischen Braunkohlenrevier ist oder der ehemalige deutschsprechende Senator Kreibich bis 1952 Botschafter der Tschechoslowakei in Moskau war. Die Pflege des deutschen kulturellen Lebens wird wohl von einer anderen Warte aus betrachtet. Sie soll nicht das Bekenntnis zur Zugehörigkeit zum deutschen Volk unterstreichen, sondern eine Art Dolmetscherdienst im Bereich der kommunistischen Welt leisten. Man braucht ja nur die Programme von Kulturveranstaltungen kritisch zu betrachten. Der Fall der Hultschiner unterstreicht wohl am besten diese Überlegungen. Von den tschechischen Altsiedlern dürften etwa 100 000 das Sudetenland nach 1938 verlassen haben, um im Protektorat aufgenommen zu werden, während nach Bohmann 319 000 dort verblieben sind. Die Vertreibung der Deutschen aus der Tschechoslowakei führte schließlich zu einer wirtschaftlichen Fehlleistung höchsten Grades. Das Ansiedlungsamt beim Ministerium des Innern in Prag sollte die Neubesiedlung der verlassenen deutschen Siedlungsgebiete regeln. Es bildet in administrativer Hinsicht eine Parallele zum tschechoslowakischen Bodenamt nach 1918 und hat wie dieses wohl sein Ziel nie erreicht. Solange noch aus den verlassenen Häusern und Scheunen etwas zu holen war, kamen die Plünderer aus allen Winkeln der Tschechoslowakei. Die gewünschte Ansiedlung von 500 000 Tschechen und Slowaken kam nicht zustande. Den Neuankömmlingen fehlte jede Erfahrung in der Landwirtschaft und Industrie dieser Landschaften. Allein die wirtschaftlichen und kulturellen Werte, die im Zeitraum eines Jahres nach der Vertreibung der Deutschen hier verloren gingen, könnte man mehrjährigen Kriegsverlusten gleichsetzen. Diese vorbereitete Methode der Vertreibung hat die Vertriebenen von dem Kommunismus abgeschreckt, weil er ihre Vertreibung gutgeheißen hat, und die Neusiedler enttäuscht, als man ab 1948 mit der Sowjetisierung des Besitzes begann. Eine besondere Quelle, den Verlust der vertriebenen Deutschen auszugleichen, waren die Reemigranten, die, wie auch schon nach dem Ersten Weltkrieg, meist später durch das Dahinschwinden ihrer Wunschbilder enttäuscht wurden. Nach einer polnischen Quelle sollen 121 000 Reemigranten in die Tschechoslowakei gekommen sein. Den größten Anteil unter diesen nehmen die Wolhynien-Tschechen ein, die auf Grund eines Bevölkerungsaustausches zwischen der Sowjetunion und der Tschechoslowakei ihr Heimatgebiet verlassen haben. Durch ihre Eigenarten polnischer und ukrainischer Herkunft verleihen sie auch ihrem jetzigen Siedlungsgebiet ein mehr östliches Gepräge, besonders ihre orthodoxe Religion trägt hierzu vieles bei. Sie wurden auf bestem landwirtschaftlichem Boden angesiedelt, vorwiegend in den Bezirken Saaz, Podersam, Leitmeritz, Nikolsburg, Mähr. Sternberg und Freudenthal. Die meisten siedelten im Hopfengebiet von Saaz und Podersam, da sie ja schon den Hopfenbau in Wolhynien pflegten. Weitere Gruppen der Wolhynien-Tschechen wurden im Gebiet Bischofteinitz angesetzt, wo die Gemeinde Polschitz zu 95 v. H., die Gemeinde Sirb zu 55 v. H., die Gemeinde Metzling zu 40 v. H. und die Gemeinde Maschowitz zu 15 v. H. von ihnen in Besitz genommen wurden.

Die nächstgrößere Gruppe von Reemigranten kam aus Frankreich. Es waren meist Bergleute, aber auch Glasmacher, die in Eleonorenheim im Böhmerwald ein Unterkommen fanden. Aus Österreich kamen die meisten Rückwanderer

aus Wien. Sie waren Handwerker und Kleingewerbetreibende, die meist in Brünn, dem „Vorort“ Wiens, mit gewissen Hindernissen angesiedelt wurden.

Aus Polen und dem besetzten Schlesien meldeten sich Tschechen vor allem aus dem schlesischen Grenzgebiet zur Rückkehr. Diese wurden im benachbarten böhmischen Gebiet angesiedelt, wie in den Bezirken Braunau und Nachod in Ostböhmen. Die evangelischen Tschechen aus der Lodzger Umgebung fanden in den Bezirken Neustadt a. d. Tafelfichte, Reichenberg, Gablonz, Zwickau, Mies und Mähr. Schönberg eine neue Heimat, ebenso in Schluckenau. Sie scheinen hauptsächlich Textilarbeiter zu sein. Die tschechische Umsiedlung hat nicht den Erfolg gebracht, den man erwartete, weil die Umsiedler keinen entsprechenden landwirtschaftlichen Boden angeboten erhielten. Während die Slowaken schon vor dem Ersten Weltkrieg auch in den deutschen Vertreibungsgebieten der Historischen Länder als Landarbeiter anzutreffen waren, gehören sie jetzt zum wesentlichen Bestandteil der Bevölkerung dieser Gebiete. Ihr Anteil an der betreffenden Kreisbevölkerung schwankt zwischen 4 und 25 v. H. Mit der Umsiedlung von Slowaken vom Osten nach dem Westen des Staates geht aber auch eine gewisse kulturelle Benachteiligung Hand in Hand. Bis 1958 wurde in diesem Raum eine einzige slowakische Schule errichtet, und zwar im Ostrauer Industriegebiet.

Durch teilweise Zwangsumsiedlung sind auch Madjaren aus dem slowakisch-ungarischen Grenzgebiet im ehemaligen sudetendeutschen Grenzgebiet anzutreffen. Seit 1947 sind neben den Slowaken auch Personen aus Bulgarien in die Tschechoslowakei eingewandert. Vor dem Zweiten Weltkrieg waren die Bulgaren vor allem als Gärtner in der Umgebung der Städte tätig. In Nikolsburg, ferner bei Oberleutensdorf, bei Falkenau wurden Bulgaren arbeitsmäßig eingesetzt. Die Gemeinde Eichhof bei Karlsbad gilt als Bulgarensiedlung. Ein hartes Schicksal erfuhren auch die südmährischen Kroaten, deren Vorfahren bereits 1583 hierher gekommen waren. Auf Grund einer Kollektivbestrafung leben sie heute im nordmährischen Bezirk Römerstadt. Ein fremder Bevölkerungsteil im Bild der Nationalitäten der Tschechoslowakei sind die Griechen. Im Jahre 1957 wurden von ihnen 7 000 gezählt. Sie kamen als befreundete Partisanen hierher und leben im Gebiet von Freiwaldau-Gräfenberg, wo sie den Ruf fanatischer Kommunisten haben. Ein großes Problem bilden die Zigeuner, die seit 1950 nicht mehr als gesonderte Nation gezählt werden. Sie fanden nach dem Kriege starken Zuzug aus den südosteuropäischen Ländern, so daß man sie (1959) auf über 150 000 Personen schätzte, von denen 40 v. H. ohne ständigen Wohnsitz und 80 v. H. Analphabeten sind. Für sie waren gleich nach dem Kriege die verlassenen sudetendeutschen Gebiete das ersehnte Beutegebiet. Dieser Invasion fielen ungeheure Werte zum Opfer. Eger, Tetschen-Bodenbach, Teplitz, Mariaschein und die Böhmerwaldgemeinde Kwietoschin (Bez. Krumau) haben starke Zigeunervolkgruppen.

Der sudetendeutsche landwirtschaftliche Besitz von 1 650 000 ha landwirtschaftlicher Nutzfläche verfiel 1945 der Beschlagnahme oder wurde an Neusiedler, meist an ehemalige Tagelöhner und Arbeiter, Kleinlandwirte, ehemalige Soldaten und Rückwanderer, verteilt. Die Unkenntnis dieser Menschen bezüglich der landwirtschaftlichen Betriebsführung zeigte sich bald, als die Sowjetunion 1947 die Tschechoslowakei mit verstärkten Getreidelieferungen unterstützen

mußte. 1950 begann dann die Kollektivierung der tschechoslowakischen Landwirtschaft. Um einen Anreiz für die landwirtschaftlichen Arbeiter zu geben, hat man 1961 zehn Staatsgüter in den sudetendeutschen Gebieten dem tschechoslowakischen Jugendverband übergeben, der für die Arbeitskräfte zu sorgen hat. Das Landwirtschaftswesen wurde zum genauen Abbild des sowjetischen mit Maschinen-Traktoren-Stationen, Kolchosen, Staatsgütern, Weidegenossenschaften usw., aber auch mit den entsprechenden negativen Seiten, die ein solches System für eine intensive Landwirtschaft bringen muß, noch dazu unter vollkommen unterschiedlichen geographischen Bedingungen vom Ursprungsland dieses Systems. Die Hektarerträge in den sudetendeutschen Landschaften fielen zunächst meist unter den Landesdurchschnitt, später stiegen sie teilweise sogar darüber an. Vielleicht ist dies mehr ein Erfolg der Statistik als der Wirklichkeit. Dabei sei nicht vergessen, daß in diesen Grenzgebieten der Tschechoslowakei ein Drittel der landwirtschaftlichen Nutzfläche der Historischen Länder liegt.

Wie die Viehwirtschaft sich entwickeln mag, läßt sich daraus erschließen, daß man ab 1958 die entsprechenden Zahlen bezüglich der Rindertuberkulose in den statistischen Jahrbüchern nicht mehr veröffentlichte. Allein die Schafzucht hat aus den slowakischen Gebirgsgegenden in den sudetendeutschen Gebieten Eingang gefunden, auch die Schweinezucht erfuhr eine Aufwärtsbewegung, dagegen hat die Pferdezucht einen besonders harten Rückschlag erfahren. Ein so von den physisch-geographischen Faktoren abhängiger Wirtschaftszweig wie die Landwirtschaft läßt sich nicht industrialisieren, dazu kommen der Mangel an entsprechenden Arbeitskräften und die Unkenntnis der traditionsgebundenen Behandlung des landwirtschaftlichen Bodens. Drei Momente stellt Urban als Ursache für den Mangel an Arbeitskräften im Sudetenland heraus: 1. Landflucht, 2. Abneigung der Bevölkerung gegen die Kollektivierung und 3. mangelndes Heimatgefühl der neuen Siedler.

1954 hatte die Tschechoslowakei rd. 200 000 ha Brachland zu verzeichnen, wovon der größte Teil im sudetendeutschen Siedlungsgebiet lag, eine Fläche, die der Luxemburgs entspricht. Genauso negativ kann die Forstwirtschaft in den ehemaligen deutschen Sudetengebieten beurteilt werden. 1957 waren in den Historischen Ländern 25 480 qkm bewaldet, davon die sudetendeutschen Randgebiete (Böhmerwald, Erzgebirge, Sudeten) in manchen Bezirken bis zu 60 v. H. Diese Wälder waren bis 1918 fast ausschließlich Privatbesitz, sie gingen 1918 zwangsweise größtenteils in Staatsbesitz über und wurden 1962 ganz verstaatlicht, wie schon die Militärforste im Böhmerwald und im West-Erzgebirge verraten. Auch hat der Mangel an Arbeitskräften zum Verfall der Wälder viel beigetragen. Neben slowakischen Waldarbeitern wurden auch branchenfremde Kräfte, so im Winter arbeitslose Angestellte der Donau-Schiffahrt, eingesetzt, ja sogar österreichische und bayrische Waldarbeiter waren an der Aufarbeitung von Schneebrüchen 1956 und 1957 beteiligt. Der Wildbestand nahm infolge des unregelmäßigen Abschusses vielfach zu, die vernachlässigte Pflege des Wildes führte schließlich zu starkem Krankheitsbefall, der sich auch auf die Nachbarstaaten ausdehnt.

Der Raubbau am Walde in den sudetendeutschen Gebieten förderte die Bodenerosion, im Gesenke allein sind dieser 100 ha zum Opfer gefallen. Damit

ist das ständige Zurückweichen der oberen Waldgrenze verbunden, das auch durch die Rauchsäden der überbeanspruchten Industrieanlagen in diesen Gebieten verursacht wird.

Der umfangreichste Teil des Buches ist naturgemäß der Industrie und der gewerblichen Wirtschaft gewidmet, da ja das sudetendeutsche Siedlungsgebiet in seiner letzten Entwicklungsphase im allgemeinen hochindustrialisiert war. Durch die Vertreibung der Sudetendeutschen verlor die tschechoslowakische Industrie 35 v. H. ihrer hochqualifizierten Arbeitskräfte. 1946 betrug ihr Fehlbetrag im Sudetenland annähernd 50 000 und 30 000 Handwerker. Diesen Mangel wollte man anfänglich durch Verlagerung der Betriebe in die mutmaßlich überbevölkerte Slowakei beheben, in der irrigen Vorstellung, daß ein Industriebetrieb durch jede Art von Menschen fortgeführt werden kann. Ein Sterben von Industriebetrieben setzte ein. Eine Begünstigung erfuhren anfänglich allein der Bergbau, die Schwerindustrie und die chemischen Werke. Die Steinkohlenbergwerke im Sudetenland werden an Bedeutung durch das Ostrau-Karwiner Kohlenbecken übertroffen, dagegen liegen die wichtigen Braunkohlenfelder in sudetendeutschem Gebiet, auf deren Grundlage das größte chemische Werk bei Malthauern aufgebaut worden ist. Da alle Wirtschaftsgebiete der kommunistischen Welt überbürokratisiert sind, worauf besonders *Wannemacher* in seinen Untersuchungen nachdrücklich hingewiesen hat, macht hiervon auch der Bergbau keine Ausnahme. Mangelnde Sachkenntnis der leitenden Funktionäre verärgert nicht nur den Bergmann, sondern bildet z. B. einen Hemmschuh für die Kohlegewinnung als solche. Hinsichtlich des Erzbergbaues mag die engmaschige Durchforschung des tschechoslowakischen Gebietes auch im sudetendeutschen Gebiet neue Fundstätten erschlossen haben, vor allem sind die von Uran und Buntmetallen von besonderer Wichtigkeit. So wurde der Bezirk Freiwaldau als das größte Erzrevier der Tschechoslowakei für Kupfer, Blei, Zink und Gold ausfindig gemacht. Doch sind diese Erze mehr für die sowjetische Wirtschaft von Bedeutung als für die eigene. Von der Stilllegung von Industriebetrieben ist auch eine beträchtliche Anzahl von elektrischen Betriebskraftwerken betroffen worden. Andere wiederum wurden infolge der Konzentration von Industrieanlagen ausgebaut und vergrößert, so vor allem die Kraftwerke im Brüxer Braunkohlengebiet. Ein neues entstand in Kommern. Ein ansehnliches Wasserkraftwerk wurde an der oberen Moldau errichtet und damit ein Plan der Jahrhundertwende Wirklichkeit. Infolge der starken Industrialisierung ist der Wasserverbrauch entsprechend hoch, so daß sich im trockenen Sommer 1956 ein katastrophaler Wassermangel im Brüxer Gebiet zeigte. Durch 37 seit 1945 errichtete Talsperren will man diesem Instabilitätsfaktor der Wirtschaft Einhalt gebieten. Aus der geographischen Lage der Industrierwerke in den Historischen Ländern, aber auch aus der Tatsache heraus, daß das sudetendeutsche Siedlungsgebiet im Quellgebiet der meisten Flüsse der Historischen Länder liegt, ergibt sich, daß gerade hier Talsperren in größerer Zahl gebaut werden. Mit diesem Problem ist auch das der Trinkwasserversorgung der Ballungsgebiete verknüpft. So müssen seit 1962 Reichenberg und Gablonz durch eine 30 km lange Trinkwasserleitung versorgt werden, die das Wasser aus 220 m tiefen Brunnen bezieht. Die überstürzte Industrialisierung hat als unangenehme Folgeerscheinung die Verschmutzung der Flußläufe durch Abwässer

gezeitigt, weshalb z. B. die Tschechoslowakei regelmäßig Millionenbeträge als Schadenersatz für die Verschmutzung der Elbe an die SBZ bezahlen muß. Weiter werden die eisenschaffende Industrie, die Metall- und Maschinen-, die chemische, die Papier-, die Textil-, die Glas- und Keramik-, die Musikinstrumenten- und die Lebensmittelindustrie in ihrem Wandel im sudetendeutschen Siedlungsgebiet betrachtet und analysiert. Der Kreis Reichenberg wies 36,8 v. H. aller Betriebe der Metall- und Maschinenindustrie in der Tschechoslowakei vor 1945 auf und gehört noch heute neben Prag und Brünn zu den Maschinenindustriezentren, während die übrigen Industriebetriebe dieser Gattung geschlossen wurden. In Reinowitz bei Gablonz entstand aus einem 1939 gegründeten Zweigbetrieb der Jenaer Zeißwerke eine neue Automobilfabrik, aus der heute die meisten Autobusse der Tschechoslowakei stammen. Von den vier Waggonfabriken der Tschechoslowakei arbeiten zwei in Böhm. Leipa und Stauding bei Wagstadt. In Mähr. Neustadt wurde eine Fabrik für Baumaschinen ins Leben gerufen. Im sudetendeutschen Gebiet liegen die größten Werkzeugfabriken, von denen die in Warnsdorf noch immer ein selbständiges Unternehmen sein soll. Kugellager sowie Uhren werden fast ausschließlich im böhmischen Randgebiet produziert. Zur Produktion der letzteren wurden Fachkräfte aus Ruhla in Thüringen geholt.

Während sich vor dem Zweiten Weltkrieg in der Aussiger Umgebung 50 v. H. der chemischen Industrie der Tschechoslowakei konzentrierten, sind es jetzt im selben Kreis immerhin noch 22 v. H. trotz ihres Ausbaues in tschechischen und slowakischen Gebieten. Das größte Werk dieser Art befindet sich in Maltheuern bei Brüx, wo vor allem Treibstoff erzeugt wird. 1958 machte man auch diesem Betrieb den Vorwurf der Unwirtschaftlichkeit, weil z. B. zur Erzeugung einer Tonne Ammoniak 30 Mill. cal benötigt wurden gegenüber nur 13 Mill. cal in deutschen Werken. In 42 km langen Rohrleitungen wird Ammoniak in das Chemiezentrum bei Lobositz befördert. Das einzige Kunststoffunternehmen arbeitet in Gablonz. Die Standortlage der Papierindustrie, vorwiegend im sudetendeutschen Gebiet, hat sich nicht wesentlich geändert. Infolge der Austreibung fehlen vielfach die Fachkräfte. Den größten Schrumpungsprozeß durchlief in der Tschechoslowakei die Textilindustrie. Das nordböhmische Baumwolltextilgebiet litt sehr stark unter Arbeitermangel. Die gegenwärtige Produktion ist größtenteils auf Export in die SBZ eingestellt (1959). Die Wollindustrie hat an Bedeutung verloren. Die Handschuhindustrie konnte sich in Abertham und Asch behaupten. Die tschechoslowakische Glasindustrie, die mit zwei Dritteln ihrer Werke im sudetendeutschen Siedlungsraum lag, hat durch den Verlust der Facharbeiter schwere Rückschläge erfahren und ist heute betriebsmäßig veraltet. Sie arbeitet, wie ehemals, hauptsächlich für den Export. Ein Teil der Glasfabriken ist abgebrannt. Die Glaserzeugungsbranchen sind in Unternehmervereinigungen zusammengefaßt. Schwer litt auch die Gablonzer Bijouteriewaren-Erzeugung durch die Vertreibung der Fachkräfte. Die Porzellanindustrie konzentrierte sich in der Umgebung von Karlsbad und Falkenau wie vor 1945.

Von den zehn Unternehmen der Holzindustrie der Tschechoslowakei lagen 1958 fünf in sudetendeutschen Städten (Tachau, Böhm. Leipa, Trautenau, Mähr. Schönberg und Iglau). Eines der größten Holzindustriezentren ist der Böhmer-

wald, dessen Sägewerke in einer Zentrale in Budweis zusammengefaßt sind. Die gegenwärtige Möbelindustrie der sudetendeutschen Gebiete ist unbedeutend, da der Bedarf zunächst aus dem Möbelinventar der Vertriebenen bestritten wurde. Die Musikinstrumentenindustrie hat sich in Graslitz und Schönbach behaupten können, da sie meist für den Export arbeitet. Die Lebensmittelindustrie wird gegenwärtig durch Großbetriebe beherrscht und ist deshalb standortmäßig unbedeutend. Dagegen ist Znaim zu einem Zentrum der Konservenindustrie geworden, wo nicht nur die bekannten Gurkenkonserven hergestellt werden, sondern daneben auch Gemüse-, Obst- und Fleischkonserven. Die zahlreichen Brauereien im Sudetenland wurden vielfach zu Nationalunternehmen zusammengefaßt. Der Privathandel ist verstaatlicht; er leidet an beständigem Warenmangel und an einer schwerfälligen Überorganisation. Welchen Eingriff die Vertreibung im handwerklichen Sektor verursachte, geht wohl am besten daraus hervor, daß nach der „Neubesiedlung“ 1946 noch 30 000 Handwerker in den sudetendeutschen Gegenden fehlten. Durch die Kollektivierung der Kleinbetriebe nahm die Administrative lawinenartig zu und erstickte meist jeden wirtschaftlichen Erfolg. Darunter leidet das Hotel- und Gaststättengewerbe auch heute noch.

Die Bauwirtschaft war ja zunächst durch die freigewordenen Häuser und Gebäude im Sudetenland beschäftigungslos geworden. Doch der Mangel an Bauarbeitern machte sich im Laufe der Zeit bemerkbar, als der Verfall der Häuser ein Ruinenfeld zu bilden drohte. Zunächst wurden die meisten verlassenen Dörfer als Steinbrüche benutzt. Der Maurerberuf war in Mißkredit gekommen, und die klagende Feststellung der Prager Abendzeitung: „Man kann unter den jungen Leuten eher zehn Interessenten für die Astronautik finden, als einen künftigen Maurer“, beweist das. Deshalb wird versucht, den Mangel an Bauarbeitern im sudetendeutschen Gebiet durch Fremdarbeiter auszugleichen. Welche Blüte die Bürokratie auch auf diesem Sektor treiben kann, zeigt das Beispiel der 13 Wohnungsbaugesellschaften im Kreise Karlsbad (1961), die bisher nur acht Häuser für 100 Familien erstellt haben.

Das Verkehrswesen gehört im sudetendeutschen Vertreibungsgebiet wie im ganzen Staat zu den Engpässen der Wirtschaft. Noch 1953 hat die Eisenbahnverwaltung eine veraltete sowjetische Eisenbahnverkehrsordnung übernommen, wobei noch 1960 die Hauptverkehrsleistung auf den Schienen lag. Die fehlende Statistik erlaubt es nicht, ein einwandfreies Bild des Verkehrswesens zu zeichnen. Durchlaufende internationale Schnellzüge dürfen von der einheimischen Bevölkerung nicht benutzt werden, wahrscheinlich um die Waggons nicht allzu sehr abzunutzen.

Das Straßennetz im Sudetengebiet ist ebenfalls vielfach zerstört, da eine Rentabilität durch die Bevölkerungsleere nicht gegeben ist. Strategische Gründe spielen aber auch eine gewisse Rolle. Die geringe Motorisierung verlangt auch nicht nach einem dichten, guten Straßennetz. Es klingt ironisch, wenn man feststellt, daß trotzdem die Verkehrsunfallhäufigkeit in der Tschechoslowakei mehr als doppelt so groß ist als in der Bundesrepublik. Dabei betrug 1960 die Anzahl der Taxis in den Historischen Ländern nur um 125 mehr als in München. Im Flugverkehr hat der Flugplatz von Karlsbad eine gewisse Bedeutung erlangt, ein weiterer ist in Jägerndorf und für die Segelflieger in Hohenelbe. Das

sudetendeutsche Siedlungsgebiet ist auch an der Elbeschiffahrt beteiligt, doch hat diese nicht mehr die Bedeutung wie früher. Trotzdem hat Tetschen eine Matrosenschule.

Den Abschluß des Werkes bildet die Betrachtung des Bildungs- und Kulturlebens, der Gesundheitsfürsorge und der Religionsgemeinschaften in den Gebieten der Sudetenländer nach der Vertreibung. Die deutschen Schulen wurden geschlossen und aufgelöst. Erst seit 1953 sollen in manchen Schulen deutsche Sprachzirkel eingerichtet worden sein. Die einzige Schule mit nichttschechischer Unterrichtssprache war von 1946—1948 das Sorbische Gymnasium in Warnsdorf, dessen Direktor ein sorbischer Musiker war. Das Schicksal der deutschen Bibliotheken ist ebenso betrüblich. Ein Großteil ist vernichtet, bei anderen wurden die Bestände als Rohstoff für Papiermühlen verwendet oder nach Gewicht ins Ausland verkauft. Am besten ist wohl noch das Archivwesen davongekommen, da durch die Auslagerung ein beträchtlicher Teil der Bestände gerettet werden konnte. Bemerkenswert ist, daß sowohl im Kloster Tepl als auch im Kloster Hohenfurth ein atheistisches Museum eingerichtet worden ist. Das Karlsbader Marx-Museum ist besonders deshalb ein Kuriosum, weil die Tschechen keineswegs zu Marx' Lieblingen gehörten. Auch das einst im sudetendeutschen Gebiet blühende Theater existiert nicht mehr, wenn auch Wandertheater in letzter Zeit die Tradition weiterführen sollen. Die kulturellen Institutionen sind selbstverständlich ohne Parteiprogramm nicht denkbar. Die Gesundheitsfürsorge ist verstaatlicht. Frei praktizierende Ärzte gibt es nicht mehr. Ein Teil der Krankenhäuser verfällt, nicht nur, weil der Mangel an Pflegepersonal, sondern auch an Ärzten sehr groß ist, da ein hoher Prozentsatz von ihnen vertrieben wurde. Die Folge ist, daß besonders Epidemien häufig stärker verbreitet sind als früher. Dem westböhmischem Bäderbereich läßt man mehr Pflege angedeihen, weil er ein geschätzter Devisenbringer ist. Das kirchliche Leben im Vertreibungsgebiet ist intensiver geworden. — Im Schlußkapitel wird auf Grund von Reiseberichten der „Zustand der sudetendeutschen Gebiete“ nach 18 Jahren geschildert und das Fehlen einer wirtschaftlichen Konsolidierung festgestellt.

Der Vf. hat in emsiger Kleinarbeit eine Fülle von Belegen, überwiegend aus tschechischen Quellen, zusammengetragen, um einen Zustandsbericht über das deutsche Vertreibungsgebiet der Sudetenländer zu geben, wenn auch das Hauptgewicht in den drei nordböhmischem Kreisen liegt. Das Werk ist und bleibt wohl eine der besten Quellen der Nachkriegszeit über dieses Gebiet, und es wäre nur zu wünschen, daß in gleichem Maße auch die deutschen Siedlungsgebiete der Volksinseln eine solche Analyse erfahren würden. Es ist hervorzuheben, daß der Verfasser vielfach auch über den Rahmen des engeren geographischen Gebietes der Sudetendeutschen hinausgreift. Einige Bemerkungen seien zum Schluß erlaubt. Im Sprachgebrauch gab es nur ein Budweis und ein Krumau. Das Beiwort „Böhmisch“ ergibt sich aus der tschechischen Übersetzung, weil dort die mährischen Orte Budwitz und Kromau gleichlautend sind mit den böhmischen. Die statistischen Angaben der Wohnungen (S. 269) stimmen ab 1955 mit denen des Jahrbuches 1964 nicht mehr überein. Vielleicht ist der Wohnungsbegriff geändert worden. Die Hotelfachschule in Marienbad (S. 323) ist eine deutsche Vorkriegsgründung und nicht erst eine aus dem Jahre 1948. Ein

Hinweis auf das bekannte Meteorologische Observatorium auf dem Donners-berg, das in der anfänglichen Betreuung des Erzgebirgsvereins lag und der Deutschen Universität in Prag angegliedert wurde, wäre angebracht. Seite 217 muß es heißen: Znaim in Südmähren und nicht Südböhmen.

Als der Referent 1936 eine Untersuchung über die Notstandsgebiete der Sudetenländer durchführte¹, hätte der Gedanke, das Elend der Bevölkerung durch eine Umsiedlung zu beheben, unabsehbare Folgen gezeitigt. Notstandsgebiete können aus wirtschaftlichen und politischen Gründen entstanden sein, verfallen sie weiter, können sich bald Wüstungen bilden, wie das vorliegende Werk in Einzelheiten deutlich macht.

1) In: Petermanns Geogr. Mitteilungen 1936, H. 9, S. 264—265, Taf. 31.

Besprechungen

L. Zsigmond, Zur deutschen Frage 1918—1923. Die wirtschaftlichen und internationalen Faktoren der Wiederbelebung des deutschen Imperialismus und Militarismus. (Studia Historica Academiae Scientiarum Hungaricae, Bd 55.) Akademiai Kiadó. Budapest 1964. 345 S.

Der Verfasser hat bereits mit mehreren, zum Teil deutschsprachigen Studien zum Themenkreis der modernen Entwicklung Deutschlands sein gediegenes Fachwissen kundgetan. Allein die lange und genaue Liste der benützten Literatur, der archivalischen Grundlagen und der Quellenpublikationen liefert den Beweis, daß er in der Materie äußerst gut bewandert ist.

Die vorliegende Abhandlung gibt eine Analyse der ersten fünf Nachkriegsjahre, vom Inkrafttreten des Versailler Vertrages bis zum „Weg zum Dawes-Plan“, über Probleme der Reparationen, wirtschaftliche Hintergründe, machtpolitische Differenzen innerhalb der Siegermächte, die Vor- und Nachgeschichte zu den verschiedenen Konferenzen zu Spa, Bologna, Brüssel, Cannes, Genua, Rapallo u. a. Die Charakteristik der verschiedenen Staatsmänner erfolgt in einer dem Quellenmaterial entsprechenden, sehr ausführlichen Breite und — was bereits einleitend festgestellt wird — mit dem Ziel, die „Wiederbelebung des deutschen Imperialismus einerseits und den Einfluß bzw. die Vorherrschaft Deutschlands in Ost- und Südosteuropa andererseits“ über die betreffende Epoche mit der Lupe marxistischer Geschichtsbetrachtung zu schildern.

Ein ungarischer Historiker hat sich hier immenser Arbeit angenommen, französische, englische, amerikanische, deutsche und russische Literatur mit einer Akribie zu untersuchen (ungarisches Schrifttum kommt nur auffallend sporadisch vor). Wir müssen feststellen, daß der Vf. auch bemüht ist, Korrespondenzen, Memoiren, Pamphlete mit oft erstaunlicher Ausführlichkeit zu durchleuchten. Es wird mitunter allzuviel gesprochen, doch wenig gesagt. Was aber gesagt wird, kann man kurz in der Tendenz zusammenfassen: Versailles hat den deutschen Imperialismus nur erschüttert und nicht zerstört, und die Siegermächte fanden im neuen Deutschland den willkommenen Verbündeten gegen Sowjetrußland, für welchen Zweck sie den Deutschen gerne den Einfluß auf Ost- und Südosteuropa überließen, um — und dies die Folgerung aus den ge-